

Die Katastrophe der Entmythologisierung

Jürgen Bellers, Markus Porsche-Ludwig

**Die Katastrophe der
Entmythologisierung durch
die Herrschaft des
Rationalismus und der Mythos
des russischen Volkes**

Homer – Augustinus – Thomas – Luther –
Descartes usw. – Konfuzius – Solowjów

Verlag Traugott Bautz

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Verlag Traugott Bautz GmbH
99734 Nordhausen 2010
ISBN 978-3-88309-561-5

Gliederung

Einleitung	9
I Wunder kontra Herrschaft = Gesetz = politisches Gesetz, Einmaligkeit gegen Regel	10
1 Die ursprünglich-konkrete Gegen(lebens)welt zur Moderne: Homer, Euripides, Brad Pitt und der antiimperiale Rückzug aus Troja	10
2 Hellenismus, Stoa und das Römische Imperium	16
3 Jesus – der neue Gottmensch: Gleichnisse statt Theorie	19
4 Herr Bischof Augustinus	22
5 Der Cheftheologe Thomas von Aquin.....	24
6 Doktor Martin Luther	29
II 1 Ausgangspunkt Descartes: Die globale Expansion der technisch-abstrakten Moderne und der Verfall von Welt.....	31
2 John St. Mill: “Was gerecht ist, ist nützlich”	41
3 John Locke und der Kontraktualismus	43
4 Amerikanischer Pragmatismus: John Dewey	46
5 China: Deformierung des Mythos durch Verschmelzen von Marxismus und Konfuzianismus	48
III Rückkehr zum Ursprung Die Idee Russlands als Alternative zur technischen Gegenwart: als neu-alter Mythos im ewigen Volk des mystisch-orthodoxen Glaubens: Einkehr in Gott als den Herrn durch die wunderhafte Präsenz Christi in der Eucharistie des Gläubigen mit ihm	67

Die Autoren 79

**Diese ursprüngliche, geschichtliche Zeit der Völker ist daher die Zeit
der Dichter, Denker und Staatsschöpfer, d.h. derer, die eigentlich
das geschichtliche Dasein eines Volkes gründen und begründen. Sie
sind die eigentlich Schaffenden.**
(MARTIN HEIDEGGER)

Einleitung

Menschen brauchen Mythen, zur Orientierung, zur Einfügung in die Welt, aber auch als Mahnmal, das erratisch über die Welt hinausragt. Sei es nun der nationale Mythos der französischen Revolution, sei es der Freiheitsmythos Churchills oder sei es Jesus und wir in dessen direkten Nachfolge oder Achilles, dessen Mut wir uns im Kriege zum Vorbild nehmen.

Diese Mythen waren in der Antike noch präsent, bis hin zu Göttern, die mit den Menschen lebten, Gott im Sinne von Übermächtigkeit. Jesus hat diesen Gott auf den einen Wahren zurechtgeschnitten, und ER als dessen mythische Gestalt hier auf Erden.

Aber schon Aristoteles konnte mit den Mythen nichts mehr so recht anfangen, für ihn galten nur Vernunft und Geist, und auch im Johannes-Evangelium ist das zu merken: „Das Wort ward Fleisch.“ Nicht mehr der konkrete und lebendige Gott ist zentral, sondern dessen Geist in reiner Abstraktheit.

Sehr schön kann man diesen Rationalisierungs- und Entmythisierungsprozess an Jesu Gleichnis „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist“ nachvollziehen. Entstanden war es in der konkreten Situation, in der Pharisäer Jesus reinlegen wollten und er sich fast pffiffig mit dem Gleichnis aus der Falle herauszog.

Schon Augustinus entwickelte daraus die abstrakte Zwei-Reiche-Lehre, mit einer Tendenz zur Herrschaft der Kirche über die Welt. Luther radikalisierte diese Tendenz zur Eigengesetzlichkeit der bösen Welt, in der Politik ggf. auch böse handeln und die daher von der Ratio und Macht des Menschen technisch beherrscht werden muss. Es besteht ein enger Zusammenhang zwischen Entmythisierung, wissenschaftlicher Theorieentwicklung (statt Mythos) und rationalistischer Unterwerfung von Mensch und Welt durch Politik und Wissenschaft in Kooperation. Das ist der Weg der Moderne. Descartes zerlegte die Welt in analytische Schnitte, Dewey sah sie nur noch als pragmatisch zu bewältigende an, und die Chinesen kombinierten Konfuzius und Marxismus, um den Ausbeutungsprozess gegenwärtig auf die Spitze zu treiben.

I Wunder kontra Herrschaft = Gesetz = politisches Gesetz, Einmaligkeit gegen Regel

1 Die ursprünglich-konkrete Gegen(lebens)welt zur Moderne: Homer, Euripides, Brad Pitt und der antiimperiale Rückzug aus Troja

Menschen und Völker brauchen Mythen, um sich und ihren Weg zu finden. Man glaubt nicht an Theorien, sondern an seine Helden und seinen Gott. Wir sehen das heute wieder in Hollywood-Filmen. Die brauchen sich nicht nur im Krieg bewähren, es gibt auch viele andere Schicksale: Kampf gegen himmelschreiendes Unrecht, Einsatz gegen Elend – seelisch und materiell –, Opfern und Dienen für den anderen; auch die Einsamkeit des Eremiten und der Mut des Astronauten, worüber man nicht demokratisch entscheiden kann. Bequem-bürgerlich ist es nicht – kein bloßes Genießen und Prassen, kein ewiges Diskutieren und ständiges Emanzipieren, was ja formell nie als gut galt. Wichtig ist der Kampf für Großes, das einen innerlich bewegt, erzürnt, erregt, erschüttert, engagiert, mit- und ggf. auch runter- oder hochreißt (was die notwendige Erledigung der Alltagsgeschäfte nicht überflüssig macht).

Singe den Zorn, o Göttin, des
Peleiaden Achilleus,
Ihn, der entbrannt den Achaiern
unnennbaren Jammer erregte,
Und viel tapfere Seelen der Hel-
densöhne zum Aïs
Sendete, aber sie selbst zum Raub
darstellte den Hunden,

5

Und dem Gevögel umher. So ward
Zeus Wille vollendet:
Seit dem Tag, als erst durch bitteren
Zank sich entzweiten

Atreus Sohn, der Herrscher des Volks,
und der edle Achilleus.

Wer hat jene der Götter empört zu
feindlichem Hader?
Letos Sohn und des Zeus. Denn der,
dem Könige zürnend,

10

Sandte verderbliche Seuche durchs
Heer; und es sanken die Völker:
Drum weil ihm den Chryses beleidigt,
seinen Priester,
Atreus Sohn. Denn er kam zu den rüs-
tigen Schiffen Achaias,
Frei zu kaufen die Tochter, und bracht'
unendliche Lösung,
Tragend den Lorbeerschmuck des
treffenden Phöbos Apollon.

So hebt die Ilias von Homer an, die die alten Griechen noch für wahre Geschichte hielten, nicht für einen Mythos, oder genauer: beides war für sie identisch, so wie uns ja auch heute noch die Götter (z.B. als Heilige) begegnen.

Der Gründungs- und Einigungsmythos der Griechen (und Römer) par excellence war der Trojanische Krieg nach Homer, der um 800 v. Chr. lebte. Hier kämpften die griechischen Stämme für eine gemeinsame Sache, hier kamen deren Heroen direkt zu Wort, ohne dass Priester oder Philosophen ihnen das Wort stahlen.

In Homers Ilias handeln die Helden auf Geheiß der Götter, die ihnen das schicken, was sich das Schicksal ist, so wie auch der christliche Gott die Weltendinge lenkt. Auch Odysseus, obwohl schon modern selbständig, ist eingefügt als Teil eines Götterkosmos.

Die Helden sind nicht nur ideal und gut, eben gemischt wie wir alle: Agamemnon ist auch eigennützig, Odysseus schon sprichwörtlich listig, Achill grausam (was nicht verherrlicht wird), aber er ist nicht unbedingt

für Krieg. Aber sie kämpfen für eine Sache, die die Welt damals für wichtig hielt. Noch 400 Jahre später behaupteten die Spartaner, Nachfahren des Agamemnon zu sein und begründeten so ihren Führungsanspruch in Griechenland.

Kampf und Liebe des ritterlichen Hektor (Heerführer der umkämpften Stadt Troja) gibt Schiller in seinem Gedicht „Hektors Abschied“ wieder (letzte Strophe):

Hektor:

All mein Sehnen will ich, all mein Denken
 In des Lethe stillen Strom versenken,
 Aber meine Liebe nicht.
 Horch! der Wilde tobt schon an den Mauern,
 Güрте mir das Schwert um, lass das Trauern!
 Hektors Liebe stirbt im Lethe nicht.

In dem Epos geht es um die Urkonflikte: Kampf um die Frau, Gegensätze zwischen Städten und Mächten, Rivalität von Männern und Rivalität von Frauen, um Intrigen und Missgunst und Entehrung, die gesühnt werden müssen – und zwar gemäß der Zeit durch Blut und Opfer, auch wenn einige zögern. Es geht nicht um Ideologien, die man den anderen aufzwingen will, es geht konkret um die Zurückführung der geraubten Helena. Das ist human im Sinne von Menschen gemäß: in der Antike gab es keine ideologeerzeugten Massenvölkermegamorde wie in den KZs und Gulags, da man nicht abstrakt-theoretisch dachte, „reflektierte“.

Einer der Höhepunkte ist der Kampf zwischen Hektor und Achill auf Leben und Tod. Zeus hat sich jedoch bereits zuvor für den Sieg Achills entschieden, der sich entsetzlich an Hektor rächt. Die Götter sind noch ganz nah, nicht abstrakt, vorbegrifflich, vortheoretisch, wie ein reicher netter Nachbar, der hilft.

Sie sind wie auch Jesus das Leben selbst, das sie in ihrem Genuss und Leid fördern.

Erst Philosophie und Theologie konstruieren die Götter oder Gott so fern, dass letztlich keiner mehr an sie glauben kann. Theologisches Denken, „Reflexion“ ist auch der Keim des Atheismus. Nur vorreflexiver

Glaube (wie den an den Gottmenschen Jesus) ist der Ursprung wahrer Religion.¹

Den gemischten Charakter von Achilles aus Friedensliebe, als Liebhaber, aber auch als wütender Kämpfer schildert kritisch Odysseus in Shakespeares „Troilus und Cresseda“:

Der Held Achilles, den die Meinung krönt
 Als Nerv und rechte Hand des ganzen Heers –
 Das Ohr gefüllt mit seinem luft'gen Ruhm,
 Wird frech und launenhaft und ruht im Zelt,
 Verspottend unser Tun. Mit ihm Patroklos,
 Auf einem Lotterbett, treibt freche Possen
 Den lieben langen Tag...

Die Größe Achills besteht darin, dass er sich trotz seines nicht kriegerischen Wesens zum Kampfe aufrafft, um sich dort bravourös und mutig zu bewähren und auch schließlich den Tod zu finden. Diese übermenschliche Umkehr, dieser Kampf für das Gute geschieht auf Geheiß der Götter, nur so ist diese zu erklären. So werden Menschen göttlich, so wie ja auch Christen durch heiligmäßiges Leben und durch Entscheid des HERRN in der Auferstehung und im ewigen Leben göttlich werden. So ist die Nachfolge Christi griechisch-antik im vorplatonisch-mythischen Sinne. Man denkt über Personen, mit denen man sich identifiziert, so wie man auch den Monarchen verehrt – oder eben auch ablehnt. Das Denken in Systemen und Theorien mit ihren lebensfernen Konsequenzen ist noch fremd. Mensch, Gott und die Sache, für die beide kämpfen, sind personal in eins, im Gegensatz zur Ideologie, die Sache und Gott zu einem Gegenüber des Menschen machen. Diese ideologische Arbeitsteilung und Differenzierung entfremdet jedoch. Das Undifferenzierte bei Homer ist demgegenüber das Schöne, wie es Winckelmann nannte: das, wie die Menschen leben, als das zu nehmen, was es ist, in seinem Guten und Schlechten (was beides eng vermengt ist) und nicht sofort mit der theoretischen Moralkeule zu kom-

¹ Vgl. W.F. Otto, Die Götter Griechenlands, Bonn 1929, S. 371.

men. Gerichtet wird schon genug vom Leben und von den Mitmenschen, durch die Gott oder die Götter sprechen.

Euripides

Die Tiefe, mit der der trojanische Krieg erschütterte, stellt Euripides in den „Troerinnen“ (von 415 v. Chr.) dar. Hier wird der Untergang Trojas aus der Sicht eben der Troerinnen aufgezeigt, Leid, das zum Großteil unverschuldet, durch die Götter bedingt ist. Wie das ertragen wird, wird vom Zuschauer mit erlitten. Leid ist ein Signum der Welt. In ihm kann man sich auch bewähren, auch wachsen und groß werden. Auch die Flotte der siegreichen Griechen wird zum Schluss von den Göttern zerstört. Hier walten Geschehnisse, die nicht nur rational erfasst werden können. Sieg macht auch den Sieger nicht glücklich, zumal, wenn er auch noch überheblich ist und frevelt. Immerhin war Eroberung nicht das Ziel, man zog ja wieder ab.

Auf dieses griechische Fühlen greift man heute wieder zurück.

In dem Drama „Ithaka“ von Botho Strauß ist es der nach lebensgefährdend-wagender Reise heimkehrende Odysseus, der seine treue Frau von den eitlen und prassenden Freiern befreit – Situationen, die in der Geschichte immer wieder vorkommen und bewältigt werden müssen, wenn auch nicht unbedingt gewalttätig. Odysseus gründet dann nach der Vertreibung der Prasser die Ordnung neu auf der Grundlage seiner befreienden Tat.

Der Achilles-Darsteller Brad Pitt in dem schönen Film „Troja“ aktualisiert ebenso den Mythos:

Spielfilm.de: Die Aktualität der Geschichte steht außer Frage. Wie es scheint, ist in Ihrem eigenen Land eine Bande von Kriegshetzern an der Macht. Entwickeln wir uns zurück?

Pitt: Die amerikanische Kultur ist besessen von der Idee der Rache. Als ob Vergeltung uns glücklich machen würde. Geschichten wie die "Ilias" sollten uns daran erinnern, dass die Idee und Ausführung von Racheefeldzügen den Rächer auf dasselbe Niveau herabsetzt wie den Aggressor.

(...)

Spielfilm.de: (...) Warum also wollten Sie diesen Film machen?

Pitt: Ach, ich habe nichts gegen Megahits. Ich nehme sie, wie sie fallen.

Als man mir die Rolle angeboten hat, kam meine Eitelkeit ins Spiel. Diese Geschichte ist weltberühmt. Und viele Stories, die später geschrieben wurden, haben das eine oder andere Element aus der „Ilias“ gezogen. Außerdem gefiel mir unser Hollywood-Epos im alten Stil. Und wenn ich jetzt ein bisschen auf tiefsinnigen Schauspieler machen darf – was mich an Achilles fasziniert, ist folgendes: Wir leben in einer äußerst puritanischen Gesellschaft mit genauen Gesetzen, was wir tun und nicht tun dürfen, und der daraus folgenden Unmöglichkeit, Lebenserfahrungen zu sammeln. Ich bin überzeugt, dass man an die Grenzen gehen muss, und dass nur die Fehler am Ende zu Erfolgen führen. Achilles machte furchtbare Erfahrungen und beging schreckliche Taten, aber nur so konnte er über sich selbst hinauswachsen und Menschlichkeit lernen und akzeptieren.²

² Vgl. Zeitschrift *Spielfilm.de*: <http://www.Spielfilm.de>, 11.5.2004 [Zugriff: 25.12.2009].

2 Hellenismus, Stoa und das Römische Imperium

Mit Perikles, dem führenden Politiker Athens von 443 bis 429 v. Chr., änderte sich die Zeit der Heroen zu einer Zeit der Interessen, indem z.B. Perikles auf die Wählerschicht der Flottenrunderer Rücksicht nahm und auch in deren Interesse die durch die Flotte gesicherte Dominanz der Stadt in Griechenland ausbaute – auch gegen erhebliche Widerstände der Beherrschten. (Daraus entstand dann der Peloponnesische Krieg mit Sparta, in dem Athen schließlich unterlag). Solche Interessenpolitik war Teil des sophistischen Zeitgeistes: Die Sophisten vertraten die Auffassung, dass es keine Wahrheit gibt, es gäbe nur die (willkürlichen) Interessen des Einzelnen, die es durchzusetzen gelte – ggf. auch mit Lug und Trug. Damit ging das Denken und Fühlen nicht mehr von der Fülle der jeweiligen Person in ihren Bezügen aus, sondern von dem vereinseitigenden Abstraktum eines oder des Interesses. Damit war ein Ideologisierungsprozess in die Wege geleitet, auf den sich die Gegner der Interessentheorie, Platon und Aristoteles, einließen.

Platon wollte dem sophistischen Relativismus dadurch entkommen, dass er aus der Vielzahl der Dinge immer gleiche Ideen destillierte, die im Gegensatz zum ständig sich Wandelnden ewig wahr seien. So sei das Wesentliche des Menschen nicht die Vielfalt ihrer Erscheinungen, sondern ihre immer gleiche, ideale Menschheitlichkeit. Wenn auch modifiziert, knüpfte sein Schüler Aristoteles hier an. Dieses abstrakte Denken und Philosophieren der beiden sollte dann in den folgenden 300 Jahren einflussreich sein, und zwar interessanterweise wiederum über ein Lehrer-Schüler-Verhältnis: Alexander der Große war ein Schüler des Aristoteles, und Alexander eroberte die Welt bis Indien und verbreitete in diesem Raum die griechische Philosophie im Sinne des Hellenismus, eine ideologische Imperialbildung, wie sie dann im 20. Jahrhundert zu entsetzlichen Weltherrschaften führen sollte. Alexander zog vor Troja nicht mehr ab, wie es Agamemnon noch tat. Das war und ist der zentrale Punkt.

Der Hellenismus prägte dann auch das Römische Reich – und wenn man die Verbindung des Platonismus mit dem Christentum sieht, auch das

europäische Mittelalter bis zu dessen Untergang zu Beginn des 17. Jahrhunderts.

Im Unterschied zu den großen Imperien der Neuzeit, die u.a. auch wegen ihrer ideologischen Verengung und Vereinseitigung (mission civilisatrice Frankreichs z.B.) nicht länger als 200 Jahre dauerten, überlebte nun das hellenistisch-römische Reich mehr als 600 Jahre, obwohl es von der hellenistischen Ideologie ausging. Warum?

Die Stoa

Zentralideologie des Hellenismus war die Stoa, wenn man so will: eine wenig ideologische Ideologie, die die imperiale Dauerhaftigkeit mit erklärt. Deren Essenz kommt sehr gut in folgender Textstelle aus dem Werk „Selbstbetrachtungen“ des stoischen Kaisers Mark Aurel zum Ausdruck (hier 7, 9 und 10, 27):³

„Alles ist wie durch ein heiliges Band miteinander verflochten. Nahezu nichts ist sich fremd. Alles Geschaffene ist einander beigeordnet und zielt auf die Harmonie derselben Welt. Aus allem zusammengesetzt ist eine Welt vorhanden, ein Gott, alles durchdringend, ein Körperstoff, ein Gesetz, eine Vernunft, allen vernünftigen Wesen gemein, und eine Wahrheit, so wie es auch eine Vollkommenheit für all diese verwandten, derselben Vernunft teilhaftigen Wesen gibt.“

(Das ist der ideologische Aspekt: alles muss der pantheistischen Vernunft folgen, polemisch formuliert.)

Und:

„Erwäge beständig, dass alles, wie es jetzt ist, auch ehemals war, und dass es immer so sein wird. Stelle dir alle die gleichartigen Schauspiele und Auftritte, die du aus deiner eigenen Erfahrung oder aus der Geschichte kennst, vor Augen, zum Beispiel den ganzen Hof Hadrians, den ganzen

³ W. Capelle (Übers.), Selbstbetrachtungen, Stuttgart 2001.

Hof Antonins, den ganzen Hof Philipps, Alexanders, des Krösus. Überall dasselbe Schauspiel, nur von anderen Personen aufgeführt.“

Das ist der antiideologische Aspekt, nämlich das Einverständnis mit allem, was im Römischen Reich an Vielfalt vereint ist. Denn alles ist ja vernünftig. Im vernünftigen Kosmos in seiner Vielfalt hat man seinen Platz zu finden und ihn durch Selbstbeherrschung ggf. widerstrebender Triebe, durch weise Gelassenheit sowie durch innere Seelenruhe akzeptieren lernen. Das Primäre ist nicht der Descartes' sche Zweifel der Moderne, sondern ein vorrangiges „Ja“ zur Welt. Das ermöglichte auch die Politik der Toleranz nicht nur von Marc Aurel gegenüber allen Kulturen in seiner Hemisphäre.

Die Stoa beanspruchte, eine Ethik für alle Menschen zu sein und wurde daher auch bereitwillig von der Elite des Römischen Weltreiches angenommen, zumal der stoische Kosmos leicht mit dem Imperium gleichgesetzt werden konnte.

3 Jesus – der neue Gottmensch: Gleichnisse statt Theorie

Jesus vertritt nicht eine Botschaft, er i s t sie.

In Jesus erschien vor 2000 Jahren Gott als Mensch auf Erden. Man kann dies nun wie oft in der Forschung relativieren, indem man darauf hinweist, dass auch die Götter Griechenlands und Roms als Menschen auftreten konnten. Das stimmt und ist sogar in einer Hinsicht richtig, denn Gott erschien als Mensch, der zugleich Gott war, und nicht als Geist oder als Theologe. Er verkündigte keine Theorien, sondern erzählte Gleichnisse. Man soll keine Ethik be-folgen, sondern ihm nach-folgen und handeln wie er, möglichst auch ER sein, durch seinen Kreuzestod erschüttert. Sein Leid am Kreuz ist ein Opfer, um die Sünden der Menschen zu sühnen. Ebenso soll sich der Mensch für den anderen im Dienst aufopfern. Jesus, der Christus, wirkte zwar politisch und war auch politisch, aber anders als heute und auch nicht als Revolutionär, sondern als Wundertäter, der das nahe Kommen des Reiches Gottes predigte und Umkehr forderte. Aber nicht im Sinne einer Machtübernahme im Römischen Reich, sondern im Sinne einer Herrschaft Gottes über die Herzen, die schon angebrochen hat, aber auch noch kommen wird.

„Mein Reich ist nicht von dieser Welt.“ (Joh 18, 36) Aber es wird ein Reich der Liebe sein, der allseitigen Anerkennung des und der anderen, und gerade nicht der Durchsetzung auch gegen den Willen des anderen. Das ist gerade nicht politisch, aber indirekt bedeutsam für Politik. Es kann Politikern die geistig-theologischen Rechtfertigungen nehmen. Gleichermaßen auch das Vertrauen Jesu auf die Güte und Hilfe Gottes selbst in Not: „Sehet die Lilien an, wie sie nicht spinnen noch weben. Ich sage euch aber, dass auch Salomo in all seiner Herrlichkeit nicht ist bekleidet gewesen wie deren eine.“ (Lk 12,27) Das macht hoheitliche Sorge des Staates für die Bürger zum Großteil überflüssig.

Die frühen Christen waren in der Nachfolge nicht politisch, indem sie Revolution organisierten oder sich um bessere Gesetze kümmerten, sondern indem sie in der Verfolgung als Märtyrer und mit ihrem Dasein für ihren Glauben und für andere einstanden. Man identifizierte sich mit dem

HERRN und handelte je situationsbezogen: so einfach kann „Moral“ sein. Man folgt nicht Regeln, sondern man ist Christ.

Um es zuzuspitzen und damit auf den Kern zu bringen: Das im Wesentlichen Unpolitische von Jesus war der Skandal und das Politikum für die Antike, die vom per se politischen Menschen ausging als dessen Wesensdefinition (Aristoteles: *zoon politikon!*). Der Christ entzog sich der Politik, indem er primär als Einzelner, der nach Jesus selbst ggf. seine Familie zu verlassen und sich um sein Seelenheil zu besorgen hatte. Damit war im Abendland ein glimmendes Feuer gelegt, das es so sonst wo nicht gab und das in der Folgezeit immer wieder durch die Gesetze der Politik und Regeln aufstellende Theologie und Wissenschaft auszutreten und einzuhegen versucht wurde, das aber immer wieder ausbrach und generalisierende, das Einzelne auslöschende Systeme nieder brannte – bis heute. Es war die Anerkennung des Menschen als einzelnen und in sich bedeutsamen und nicht irgendwie theoretisch ableitbaren oder begründungsnotwendigen, freien, weil gottesfürchtigen Menschen, der Eremit oder Held oder Mystiker oder Übermensch sein konnte, Übermensch hier im Sinne desjenigen, der sich von den überkommenen Systemen und Begriffsgebäuden frei macht. Alle diese sind frei von der Welt, indem sie sich dem einen Gott unterwerfen.

Dieser einzelne Mensch hat unendliche Würde, der für Jesus ja nach der und durch die Auferstehung vergöttlicht wird, und zwar wahrhaft vergöttlicht gemäß eines göttlichen Gottes, nicht bloß gemäß der sterblichen oder fehlerhaften Götter der Griechen und Römer.

Das war natürlich für alle Herrschaft gefährlich, auch für die Theologen und für die Gesetze der Wissenschaften, denen er wohl möglich widerspricht. Und selbst die, von denen man Wissenschaft meinen könnte, sie würden dieses Individuum ehren – die Liberalen –, konstruieren wieder Marktgesetze (in der Tradition von Leibniz und Smith), die ihn zum Knecht machen.

Da es stets auf das Einzelne ankommt, redete Jesus weitgehend in Gleichnissen aus der Situation heraus. Um den Weg des (christlichen) Abendlandes von der Konkretheit der Welt zur Herrschaft rationalistisch-repressiver

und verallgemeinernder Gesetze von Politik, Theologie und Wissenschaft aufzuzeigen, soll hier im folgenden das Gleichnis vom Kaiser und den Steuern in seiner interpretativ-hoheitlichen Entwicklung dargestellt werden, die dann bei Luther zur Legitimation rein weltlicher, politischer Macht führte, was im Neuen Testament nicht gewollt war – ein Weg, der in die Moderne mit ihrer entgöttlicht-naturwissenschaftlichen Technokratie und Ausbeutung von Mensch und Natur münden sollte. Zum Schluss werden dann Perspektiven einer Rückkehr zum konkreten Glauben aufgezeigt, in unserem Band hier zur Christlichkeit des russischen Volkes der Gegenwart. (Man könnte aber auch als Beispiel die Konkretheit des gelebten Christseins in der plastisch-lebendigen und gerade nicht bloss theoretisierenden Figur der Päpste und deren eindringlichen Enzykliken anführen.)

**„Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.“
(Mt 22, 15-22)**

Dieses Gleichnis Jesu ist Antwort auf eine Fangfrage der Pharisäer, die ihm schaden wollen und ihn durch eine ungeschickte Aussage in Konflikt mit der politischen Herrschaft bringen wollen. ER zeigt daraufhin auf eine Münze mit dem Kaiserbild und sagt dann das Gleichnis. Aus dieser Situation heraus ist das Gleichnis oder besser: die Feststellung zu verstehen. Der Kaiser wird respektiert, indirekt aber mit dem aus Jesu Sicht auch negativ betrachteten Mammon in Verbindung gebracht. Gottes Reich ist demgegenüber ganz anders und am besten im Leben Jesu zu sehen. Mehr ist nicht gesagt. Was ist nun daraus durch die wissenschaftliche Theologie, durch Rücksichtnahmen auf die Welt und durch die damit bewirkte Entschärfung der Botschaft Jesus geworden?

4 Herr Bischof Augustinus

Richtungweisend für das ganze Mittelalter wurde das Problem „Staat – Gott – Welt“ von Augustinus in seinem >Gottesstaat< (hieraus die folgenden Kapitelangaben) reflektiert.⁴ Er — in „loyalem Misstrauen gegenüber der politischen Ordnung als verkehrter Ordnung des sündigen Menschen“⁵ — unterschied zwischen

- der *civitas terrena*, der sittenverdorbenen, weltlichen Gesellschaft, die er angesichts des zerfallenden Römischen Reiches seiner Zeit mit einer Räuberbande verglich, und
- der *civitas Dei*, dem sündenfreien Gottesstaat, den er (ansatzweise) in der Kirche verkörpert sah (XIV, 1). Hier ist bei dem platonisch gebildeten Augustinus (bedingt durch die Zeitumstände eines langsamen Unterganges des Römischen Reichs, in dem er als Bischof politische Aufgaben hatte) eine Tendenz zur Überordnung der Kirche über den Staat angelegt (I, 1) – eine generelle Aussage mit erheblicher Brisanz für die weitere Geschichte, bis hin zum blutigen Streit zwischen Papst und Kaiser im Hochmittelalter.

Diesbezüglich sind Innen- und internationale Politik nicht zu trennen: Das welt(nicht die Erde-)umspannende römische Imperium, dessen Zerfall Augustinus erlebte, war aus der Sicht der Zeit allumfassend und „global“ und bildete in seiner — dann von der Kirche repräsentierten — Universalität die einheitlich-christliche Grundlage von Politik und Glaube, Innen- und Außenpolitik als einer Einheit. Das war die ‚Welt‘, der Bewusstseins-horizont seinerzeitiger Politik, auch wenn das Reich als einheitlicher Herrschaftsverband seit 450 nicht weiterbestand. Augustinus strebte nicht eine Restitution der imperialen Macht des Römischen Reiches an; auch nicht von Nationen (davon hatte er noch keinen Begriff), vielmehr wollte er — wie in seinem >Gottesstaat< ausgeführt (IV,15) — ein System von nicht unbe-

⁴ Vgl. E.R. Sandvoss, Aurelius Augustinus. Ein Mensch auf der Suche nach Sinn, Freiburg/Br. 1978, 125ff.

⁵ H. Maier, Thomas von Aquin, 2. Aufl., Paderborn 1961, S. 33.